

Pietschker: „Polikliniken fordere ich seit Jahren.“

Damit befindet sich der Stadtrat in guter Gesellschaft. Ambulante Behandlungsstätten dieser Art haben die Gewerkschaften ebenso auf dem Wunschzettel wie die Bonner Gesundheitsministerin Katharina Focke und ihr Staatssekretär Hans-Georg Wolters, die Ortskrankenkassen und der Westdeutsche Medizinische Fakultätentag. Auch CDU-Mann Hans Katzer denkt mit: „Die ärztliche Versorgung hat Vorrang vor der Niederlassungsfreiheit.“

Bewirkt hat die weitverbreitete Erkenntnis bisher nichts. Die Lobby der Kassenärztlichen Vereinigungen (KV) hat jeden Versuch zur Änderung des Status quo erfolgreich abgewehrt. Konkurrenz von angestellten Ärzten wollen sie sich nicht machen lassen — obgleich es mittlerweile genug jüngere Mediziner gibt, die lieber in Polikliniken tätig wären, als sich in freier Praxis niederzulassen.

Ein Mangel an ärztlichem Personal wäre auch im Kreuzberger Bethanien keineswegs zu befürchten. Stadtrat Pietschker: „Es fehlt aber die gesetzliche Grundlage für eine Poliklinik.“ Deshalb ist das Amt dagegen und will in den „leeren Hallen“ (Pietschker) mal den Domchor, mal Künstler mit Paletten einquartieren.

## BÜCHER

### Von Ehre keine Spur

Peter O. Chotjewitz: „Malavita. Mafia zwischen gestern und morgen“. Kiepenheuer & Witsch; 396 Seiten; 26 Mark.

Malavita heißt Verbrechen. So bündig benennt Chotjewitz das legendenumnebelte, deutungsumdunkelte Phänomen Mafia und so, ohne apologetische Gänsehaut, möchte er es gesehen wissen.

Am Ursprung, zwischen Palermo und Castellamare, ging der in Italien lebende deutsche Schriftsteller dem Phänomen nach und trug mit seinem Nachwortschreiber Peter Kammerer Unmengen Fakten aus einschlägiger Literatur zusammen. Aus Berichten von Danilo Dolci bis zur Antimafia-Kommission der römischen Regierung sammelte, gliederte er Material und kompilierte ein ziemlich umfassendes Buch, das sich trotz seiner Informationslastigkeit flott liest.

Chotjewitz schreibt sachlich, mit kontrollierter Erbitterung: Mafia, gesehen durch ein Temperament und einen linken Intellekt — in diesem Fall der einzige Blickwinkel, aus dem bei der Verfilzung von Mafia, machthabenden Kreisen und Regierung überhaupt Erhellendes zu gewärtigen ist. Sogar die Anti-



**Autor Chotjewitz**  
Kontrollierte Erbitterung

mafia-Kommission war mafios durchsetzt. Dem Anspruch der „ehrenwerten Gesellschaft“ setzt der Autor ein lakonisches „Von sozialer Leistung oder Ehre keine Spur“ entgegen und belegt sein Diktum in ausgedehnten Exkursen zur Geschichte von der Agrar-Mafia zur Stadt-, Bau-, Bank- und Rauschgift-Mafia.

„Mafia hat sich stets mit der parasitären Beteiligung an gegebenen Erträgen begnügt“, schreibt Chotjewitz: „Sie hat nie die Erträge zu steigern geholfen. Ihre Stärke liegt im Distributions- und Dienstleistungssektor, aus dem sie immense Einnahmen bezieht, in der gemeinen Kriminalität, in der Gewalt-herrschaft und in der fintenreichen Ausnutzung ihrer politischen Beziehungen.“

Er bringt dazu eine Fülle historischer Exempel, Fallstudien, Boss-Lebensläufe. Deren Authentizität gewinnt aber nur scheinbar durch übergenaues Detail; denn auch Chotjewitz ist streckenweise auf Mutmaßungen angewiesen. Widersprüchliches liegt meist in der Sache begründet, und es ist eine läßliche Sünde, wenn der Autor bei Lesarten bisweilen die ihm passende der wahrscheinlichen vorzieht.

Das Buch reicht bis in die jüngste Zeit: Ausgiebig werden das unaufgeklärte Verschwinden des Journalisten de Mauro und die Ermordung des mafios infizierten Generalstaatsanwalts von Palermo, Scaglione, erörtert. Im übrigen macht der Verfasser plausibel, warum es so schwer ist, Wirksames gegen diesen erpresserischen Einschüchterungsverband zu unternehmen, und er zitiert die Antimafia-Kommission als Zeugen:

„Mafia ist die Durchdringung von Gruppen, die private Macht ausüben, mit Gruppen, die öffentliche Macht verwalten, zwecks Durchsetzung wirt-

schaftlicher und politischer Interessen, wobei Gewalt gegen Personen und Sachen angewendet werden kann, aber nicht muß.“

Rino Sanders

### Auf Leben und Tod

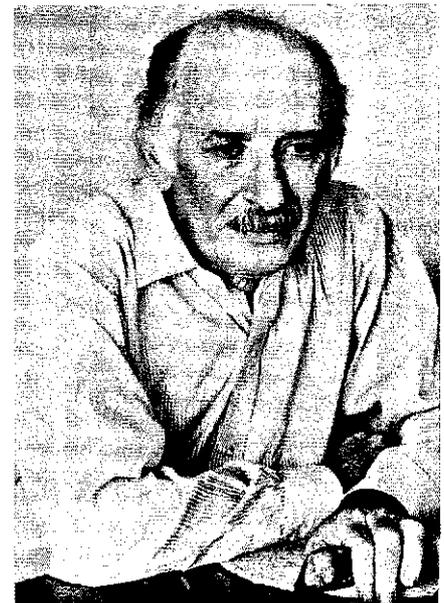
Bernard Malamud: „Die Mieter“. Deutsch von Annemarie Böll; Kiepenheuer & Witsch; 260 Seiten; 28 Mark.

Dieser — vorzügliche — Roman des Romans, den ein Autor in ihm schreibt, spielt im verrotteten Zinshaus einer New Yorker Abbruch-Straße. Es steht nur deshalb noch, weil der letzte Mieter sich hartnäckig weigert ausziehen: jener Schriftsteller, 36, der nach einem guten und einem erfolgreichen Buch seit bald zehn Jahren überm dritten sitzt, das sein bestes werden soll.

Er weiß, daß das unfertige, empfindliche Gebilde einen Umzug, einen Milieuwechsel nicht vertrüge. Während rings die Gebäude abgerissen werden, läßt er sich, mietergeschützt, von seinem erbitterten Wirt nicht einmal mit schließlich 10 000 Dollar aus dem Hause ködern. Bräche die Welt zusammen, das Buch muß doch geschrieben, durchgehalten werden: über alle Verhinderungen und gegen die Unbilden des fast schon toten Baus.

Doch etwas macht dem „Mann der Gewohnheit, der Ordnung, der gleichmäßigen, disziplinierten Arbeit“ zu schaffen: Er entdeckt, daß sich in einer der verwahrlosten Wohnungen schwarz ein Schwarzer eingenistet hat, einer mit Schreibmaschine, ein Schreiber, besessen wie er, Anfänger zwar, noch ohne Erfolg und mit miesen Startbedingungen.

Zwischen den beiden Scriptomanen, dem Juden und dem Neger, dem Weißen und seiner schwarzen Kontrafigur,



**Autor Malamud**  
Komplexes Verhältnis

entwickelt sich bald ein vehementes, aber komplexes Verhältnis von Kollegialität und Rassenhaß, das durch die Liebe des Mieters zur jüdischen Freundin des Negers noch mehr aufgeladen wird.

Der Amerikaner, der jüdische New Yorker Malamud („Der Fixer“), läßt seinen Schriftsteller ein Buch schreiben, in dem ein Schriftsteller ein Buch über einen ihm sehr ähnlichen Menschen schreibt, der aber besser zu lieben vermag. Er hofft: Gelänge ihm mit Worten ein derart Liebender, würde er auch selbst solcher Liebe fähig — Selbsterschaffung durch Sprache. Diesem kunstreichen, riskanten Projekt stehen die schlichten, gewalttätigen Geschichten des reizbaren, unsicheren und stolzen Schwarzen gegenüber: eine andere, unmittlere Selbstverwirklichung.

Für Malamud sind aber die Produkte seiner monomanischen Wortwerker nicht so wichtig wie ihr Treiben: Schreiben als Unternehmen auf Leben und Tod. „Was habe ich mir angetan? Das habe ich mir angetan, daß ich nichts mehr sehe oder fühle außer durch Sprache“, sagt sich sein Autor. Und: „Inspiration ist Gewohnheit, Ordnung.“

Dieser Bescheidenheit korrespondiert das tollkühne Bekenntnis: „Der Schriftsteller will, daß seine Feder Stein in Sonnenlicht, Sprache in Feuer verwandelt.“ In den Niederbrüchen und Abstürzen, den Aufschwüngen und Höhenflügen dieser verhaltenen und exzessiven Prosa über Einsamkeit und Unerbittlichkeit ernstlicher Schriftstellerei bringt Malamud solches Kunststück zu weilen zuwege.

R. S.

## Der Reiz der Wahrheit

Marie Luise Kaschnitz: „Orte“. Insel: 244 Seiten; 22 Mark.

Daß ihre Ehe glücklich war, der Umgang in der Kindheit teilweise hochfein und später meistens anregend und kenntnisreich, daß die Offiziers-tochter Marie Luise Kaschnitz eine tüchtige Turnerin gewesen ist und eine ehrgeizige Schwimmerin geblieben — darf, ja sollte uns das eigentlich nicht kaltlassen? Was macht die streng privaten „Aufzeichnungen“, gerade diese, zur verbindlichen, ergiebigen Lektüre — und nicht nur für Bildungsbürger?

Es muß an der Aufrichtigkeit der Verfasserin liegen. Wer häufig Memoiren liest, der weiß, daß die Autoren fast immer etwas anzupreisen haben: die eigene Gelassenheit oder Entschiedenheit beim Vorwärtkommen, das Liebes- und Familienglück oder die erstklassige Abkunft, Unbefangenheit, auch Hochgestellten gegenüber, Tapferkeit im Angesicht der Macht.

Auch Frau von Kaschnitz stammt nicht aus der Gosse, ist mit anderen Berühmtheiten zurechtgekommen und



Autorin Marie Luise Kaschnitz  
Strenge Selbstbefragung

war gegen Hitler. Trotzdem gerät sie keinen Augenblick in den Verdacht, daß sie diese Lebenserinnerungen — die sie nicht nach Jahreszahlen oder Themenkreisen anordnet, sondern als Momentaufnahmen und Gedanken zur Person hinblättert — nur geschrieben habe, um der Welt den einen oder anderen ihrer Vorzüge zu präsentieren. Marie Luise Kaschnitz möchte uns nichts bebiegen, nichts unterjubeln, sie redet mit sich selbst, befragt sich streng.

Das Elternhaus, das Adelsnest — es war so, wie es war. Kein Ort, um sich

damit zu brüsten, keiner aber auch, auf den man nachträglich hinunterspucken müßte (und genügend Memoirenschreiber schaffen beides gleichzeitig). Der Vater dann doch noch ein Nazi, wenn auch von der blinden, der besseren Sorte; die Mutter nicht geliebt von dieser Tochter, nicht betrauert, was der Tochter Kummer macht, was sie gern anders hätte und nicht ändern kann, was sie sich eingesteht.

Wie sie sich eingesteht, ihr Kind gekränkt zu haben, durch eine eheliche Eintracht, die das Kind oft draußen ließ, oder durch niederdrückende „Erziehungsmaßnahmen“. Wie sie sich Feigheit eingesteht, auch gegenüber dem bedrohlichen Regime, Gefallsucht, die für Freundlichkeit genommen werden kann, die Liebe zur Bequemlichkeit, Beschränkung auf die Nächsten. „Nie habe ich mich als Krankenschwester in Seuchengebiete verschicken lassen, der Gedanke kam mir einfach nicht.“ Das ist keine Selbstanklage und noch weniger eine Selbstverteidigung, es klingt auch nicht kokett. Es ist die Wahrheit, wird die Wahrheit sein.

Was immer dieses Buch noch auszeichnet: Empfindlichkeit und Wort-sinn und das rechte, damenhafte Maß — es wird vom einzigartigen Reiz der Wahrheit überstrahlt.

Christa Rotzoll

## Bestseller

BELLETRISTIK		SACHBÜCHER	
<b>1</b>	<b>Lenz: Das Vorbild</b> Hoffmann und Campe; 30 Mark	(1)	<b>Fest: Hitler</b> Propyläen; 38 Mark
<b>2</b>	<b>Simmel: Die Antwort kennt nur der Wind</b> Droemer; 29,50 Mark	(2)	<b>Herrn: Die Phönizier</b> Econ; 28 Mark
<b>3</b>	<b>Buchheim: Das Boot</b> Piper; 29,80 Mark	(3)	<b>Lorenz: Die Rückseite des Spiegels</b> Piper; 34 Mark
<b>4</b>	<b>Kishon: Kein Applaus für Podmanitzki</b> Langen-Müller; 19,80 Mark	(4)	<b>Engelmann/Wallraff: Ihr da oben — wir da unten</b> Kiepenheuer & Witsch; 28 Mark
<b>5</b>	<b>Loriots heile Welt</b> Diogenes; 19,80 Mark	(5)	<b>Keller: Was gestern noch als Wunder galt</b> Droemer; 29,50 Mark
<b>6</b>	<b>Danella: Der blaue Vogel</b> Hoffmann und Campe; 26 Mark	(8)	<b>Eibl-Eibesfeldt: Der vorprogrammierte Mensch</b> Molden; 30 Mark
<b>7</b>	<b>Blickensdörfer: Die Baskenmütze</b> Wunderlich; 26 Mark	(7)	<b>Jungk: Der Jahrtausendmensch</b> C. Bertelsmann; 29,80 Mark
<b>8</b>	<b>Charrière: Banco</b> Molden; 29 Mark	(6)	<b>Cronin: Napoleon</b> Claassen; 34 Mark
<b>9</b>	<b>Tremper: Das Tall-Komplott</b> Molden; 29,80 Mark	(9)	<b>Däniken: Meine Welt in Bildern</b> Econ; 28 Mark
<b>10</b>	<b>Forsyth: Die Akte Odessa</b> Piper; 26 Mark	(10)	<b>Haber: Stirbt unser blauer Planet?</b> DVA; 24 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Informationsdienst „Buchreport“.